

<b>Zeitschrift:</b>	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
<b>Band:</b>	37 (1981)
<b>Heft:</b>	6
 <b>Artikel:</b>	Sprachbücher der Volksschule - Strömungen und Missverständnisse im Deutschunterricht
<b>Autor:</b>	Hofer-Werner, Gertrud
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-421332">https://doi.org/10.5169/seals-421332</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

A. von Haller	„Die Alpen“; Reclam-Verlag, Stuttgart
G. Keller	„Die Leute von Seldwyla“; Goldmanns Klassiker, Goldmann-Verlag, München
Fr. Kluge	(Kluge/Götze/Mitzka) „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“; Walter-de-Gruyter-Verlag, Berlin 1975
C. F. Meyer	„Gedichte“; H.-Haessel-Verlag, Leipzig 1905
Fr. Niggli	„Lieder aus der Heimat“; Hug & Co., Zürich
H. Paul	„Deutsches Wörterbuch“; Verlag Niemeyer, Tübingen 1966
E. Renner	„Goldener Ring über Uri“; Atlantis-Verlag, Zürich 1976
L. Röhrich	„Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“, Herder-Verlag, Freiburg i. B. 1973
Schweizerdeutsches Wörterbuch (Idiotikon)	Frauenfeld 1881 ff.
E. Staiger	„Die Kunst der Interpretation“, Atlantis-Verlag, Zürich 1967
E. Wasserzieher	„Woher?“ Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn 1974
P. Fr. Weber	„Woher der Ausdruck?“ Deutsche Redensarten und ihre Erklärung; Kemper-Verlag, Heidelberg 1961
C. Zuckmayer	„Als wär's ein Stück von mir“; S.-Fischer-Verlag, Wien 1968

# Sprachbücher der Volksschule — Strömungen und Mißverständnisse im Deutschunterricht

Von Dr. Gertrud Hofer-Werner (Schluß)

Die Romanze zeigt ein Stück Unmenschlichkeit im Zeichen des Fortschritts. Ihr Erfolg hängt wohl damit zusammen, daß die moderne Abwandlung des Pygmalionmythos Wunschvorstellungen unserer Zeit reflektiert:

- a) Die Chancengleichheit. Das arme Blumenmädchen kann aufsteigen.
  - b) Es spiegelt den Glauben an die Macht der Umwelt. Pygmalion ist ein Lehrstück für die Umwelttheorie, nach Lerner, nicht nach Bernhard Shaw, dem Dichter des Pygmalion.
  - c) Der Wissenschaftler Higgins glaubt nach Lerner an die Machbarkeit sozialer Verhältnisse: „Elizas kann man erfinden“, sagt er.

Man kann mit Hilfe dieser drei Wunschtheorien auch Schüler erfinden. In Abwandlung eines Ephraim-Kishon-Satzes könnte man sagen: „My fair Lady“ demonstriert eine gewaltige Theorie, die nur den Nachteil hat, daß sie sich verwirklichen läßt, was in vielen Fällen mit der Verkümmерung des Menschen im Schüler endet, d. h. konkret mit schultypischen Neurosen, Depressionen, Anfällen ohnmächtiger Wut, wie sie auch Eliza hat, mit der schleichenden Krankheit der Freudlosigkeit.

## *2. Die Bedeutung des Lernens im Zusammenhang mit der Idee der Machbarkeit des Menschen*

Mit diesen Beobachtungen sind wir im zweiten Teil unserer kleinen Betrachtung, wir sind mitten in der modernen Lernpädagogik. Schauen wir nun unsere neuesten Sprachlehrbücher an. Greifen wir einige Merkmale unserer an der Technologie orientierten Lern- und Lehrpädagogik heraus:

Jede Umwelttheorie, jede Lerntheorie verlangt Steuerung, also Autorität. Wo in unserer demokratisierten Schule ist denn die Autorität hingekommen? Schauen wir die Lehrerkommentarbücher an, die mit jedem neuen Sprachbuch umfangreicher werden; betrachten wir die Berge von vorgedruckten Arbeitsblättern für die kleinen Schüler.

Die alte Autorität hat sich *verlagert auf die Methode*, die Lehrtechnik, das Lehrsystem, den Lehrgang. Diese Technik ist lehrbar und deshalb mit ein Grund für die Lehrerfortbildungsexplosion.

Qualitatives wird durch Rationalisierung der Lernprozesse in Quantitatives umgewandelt. Galilei sagt: „Alles messen, was meßbar ist, und versuchen, meßbar zu machen, was es noch nicht ist.“ Was meßbar ist, bekommt man in den Griff.

„Was kann getan werden, daß Unterricht nicht für die Weitergabe von Fertigfabrikaten mißbraucht wird?“ so fragt ein exakt denkender und von der Naturwissenschaft herkommender Pädagoge, Martin Wagenschein, der in pestalozzischem und sokratischem Sinn den Lehrer und die Schüler dazu ermutigt, selber zu entdecken und zu denken, der auf naturwissenschaftlichem und mathematischem Gebiet etwas lehrt, was nur erkennbar wird durch Versenkung, Ehrfurcht, Denken, Einsicht.“ Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstört und uns auf das Ende hinweist, anstatt uns auf dem Wege selbst zu beglücken.“ Wagenschein zitiert hier Goethe (Ursprüngliches Verstehen und exaktes Denken), um dem Unsinn einer totalen Zielorientiertheit ein Ende zu machen.

Die modernen Sprachbücher stützen sich auf Textsorten und Grammatik. Gute künstlerische Texte an Stelle von Gebrauchstexten kommen noch vor, traditionelles Sprachgut dagegen ist ziemlich radikal verschwunden. An die Stelle anspruchsvoller künstlerischer Illustrationen, die dem kindlichen Vorstellungsvermögen Raum ließen, ist die *Grafik* getreten, Fotografie eingeschlossen: plakative, suggestive, bunte, witzige, dreiste, oft abstrakte, immer in die Augen springende Grafik.

Die Bücher, verschieden in Niveau und Ansatz, gleichen sich merkwürdig in der Absicht, Wirklichkeit wiedergeben zu wollen. Was ist Wirklichkeit? Prinzipiell alles, womit wir heute materiell leben, jedenfalls alles Triviale.

Entwicklungspsychologische, volkskundliche, über grafisches Raffinement hinausgehende ästhetische Kriterien fallen weitgehend weg. So haben diese Bücher, auch wenn sie nach Themenkreisen geordnet sind, etwas Magazinartiges, Prospektähnliches, Unterhaltendes, an Fernsehprogramme usw. Erinnerndes. An die Stelle von Sprachmusik, Liedern, Versen — oder doch neben sie — tritt oft zu früh die Grammatik. Dazu Karl Jaspers: „Sprache geschieht unbewußt, während sie unser Bewußtsein hell werden läßt. Den Dingen zugewandt, über die wir sprechen, denken wir nicht an die Sprache. Erst spät wird die Aufmerksamkeit auf die Sprache als solche gelenkt, erst spät wird sie planmäßig gestaltet. Sprache verträgt die Absichtlichkeit fast immer nur zum Schaden des sprechenden Menschen.“

Die rationale Reduktion auf das Machbare fällt fast am meisten auf in der Darstellung der Sprache selbst: Wörter sind Steine, Blöcke; Sätze sind mechanisch zusammengefügt aus Elementen, die Zeichencharakter haben.

Damit wird Sprachstruktur in die Nähe gebracht von technischer Struktur. Karl Jaspers unterscheidet die Zeichen von den Wörtern.

Zeichen, auch Wortzeichen, sind eindeutig, willkürlich, ersetzbar. Worte sind geschichtlich geworden, vieldeutig, unersetzbar; es bleibt in ihnen ein irrationaler Rest, ein Rätsel. Gerade in diesem Bereich aber wurzelt nicht nur die Sprache, sondern ebensosehr die menschliche Persönlichkeit, die sich mit all ihren seelischen und geistigen Kräften an der Sprachwelt entwickelt und heranbildet.

Die Theorie, die in „My fair Lady“ naiv unterhaltsam zum Happy-End führt, wird bei Bernhard Shaw ironisch behandelt: Higgins Anmaßung, seine wissenschaftliche Autorität sind karrikiert. Eliza ist schon vor ihrer Verwandlung eine Persönlichkeit. Wenn sie aufsteigt, so hat sie das mehr sich selbst als Higgins zu verdanken. Bei Shaw zählt allein Elizas natürliche Intelligenz,

ihre Fähigkeit, selbstständig zu denken und zu urteilen. Obwohl Shaw am Ende auf eine Bühnenverlobung verzichtet — auf die Darstellung der Verbindung Elizas mit dem jungen und verliebten Freddy, läßt er keinen Zweifel daran aufkommen, daß Eliza sich nie als Higgins Geschöpf betrachtet und daß sie den Antrag des Professors abweist. Sie unterscheidet sehr bald den Lehrer und Wissenschafter vom Menschen Higgins, der ein Egoist und Grobian ist und bleibt bis in seinen privaten Jargon hinein. Nicht Higgins lehrt Eliza, sich wie eine Dame zu benehmen und zu fühlen, sondern der Oberst Pickering, ein Freund Higgins, der Eliza ernst nimmt und sie mit Herzenshöflichkeit behandelt. Obwohl Eliza eigentlich bereit wäre, Higgins zu lieben, lehnt sie es ab, seine Frau zu werden, weil sie sich nach wie vor von ihm als Objekt betrachtet weiß. Dagegen sträubt sie sich.

Sie will nicht Schokolade haben und Auto fahren, sie will lieben und geliebt werden, sie will sogar wieder arbeiten, wenn nötig, als Lehrerin. Letztlich wirksam war bei ihr das, was sie in der Zeit ihrer Lehre menschlich berührt hat, und ständig wirksam war bei ihr der Wille, das Leben selber zu verantworten und zu führen.

Die Sprachbücher für die Schule sind nicht da, um als Schienen benutzt zu werden, sondern um dazu anzuregen, selbst Wege zu suchen, immer neu das Lernen zu lernen. Es ist ja wohl auch den Lehrbuchmachern klar, daß jeder Lehrer als Mensch mehr ist, viel mehr, aber auch weniger als seine Theorie.

Und doch, wenn Arbeit, Spiel, Leben in Produktions- und Organisationsprozesse gepreßt werden, fällt es schwer, dem Kind, dem Leben, dem Sein und nicht dem Haben und dem Betrieb zu dienen.

„Wer zur Quelle gehen kann, der gehe nicht zum Wassertopf“, sagt Leonardo da Vinci. Das gilt, auch wenn im wörtlichen Sinn die Wassertöpfe massenhaft produziert und die Quellen überbaut werden.